

Ein Museumskonzept für das „Bürk“ in Schwenningen

2021 hat der Gemeinderat einen Realisierungsbeschluss für das Museumsquartier Bürk in Schwenningen gefasst. Die denkmalgeschützten ehemaligen Fabrikräume der Württembergischen Uhrenfabrik Bürk & Söhne werden zu einem neuen Kulturzentrum ausgebaut. Endlich gibt es damit Hoffnung für die Schwenninger Museumslandschaft, seit Jahrzehnten geprägt von infrastruktureller, personeller und finanzieller Unterversorgung und mit einem seit Jahren nur noch sporadisch geöffneten Heimat- und Uhrenmuseum.

Das neue Museumsquartier Bürk wird kein Stadtmuseum für Schwenningen im traditionellen Sinn, keine Parallelstruktur zum erfolgreichen Villinger Franziskanermuseum. Das Bürk-Areal wird Begegnungsstätte und Diskussionsforum der Zivilgesellschaft mit dem Generalthema „Zeit“: Zeitstrukturen, Zeitregime, Zeitvorstellungen, kurz gesagt zur Frage, wie wir unsere Zeit verbringen wollen. So ist es nicht nur eine pragmatische Lösung, um Synergieeffekte zu erzielen, dass auch die Städtische Galerie mit einzieht. Diese Zusammenführung mit der Galerie als Ort der Auseinandersetzung mit der Gesellschaft im Medium der Kunst ist vielmehr von konzeptioneller Programmatik. Auch das Museumskonzept greift bewusst drängende, sehr grundsätzliche und globale Fragestellungen der Gegenwart auf und versucht, dazu einen sowohl lokal- als auch museumsspezifischen Beitrag zu leisten. Im Folgenden möchte ich die Grundlagen dieses völlig neuen Konzepts vorstellen.

Immer schneller, höher, weiter, effizienter

Spätestens seit dem Beginn der Industrialisierung vor ungefähr 250 Jahren nimmt der Mensch derart intensiv Einfluss auf alle Prozesse, die auf der Erde ablaufen, dass man eine neue Epoche der

Erdgeschichte ausgerufen hat, das „Anthropozän“. Klimawandel, Artensterben, Übernutzung von Ressourcen und viele weitere menschengemachte Veränderungen der Umwelt führten zu einer unübersehbaren ökologischen Krise, deren Bewältigung nicht nur höchste Dringlichkeit hat, sondern den Szenarien zufolge auch in kürzester Zeit gelingen muss.

Merkwürdig wenig diskutiert wird in diesem Zusammenhang aber der Umgang mit der vielleicht wichtigsten aller Ressourcen, der Zeit. Dabei sollte zu denken geben, dass unter anderem der Klimatologe Paul Crutzen, der den Begriff des „Anthropozän“ entscheidend mitprägte, in einem von ihm mitverfassten Artikel alle diese menschlichen Eingriffe unter dem Aspekt der „Great Acceleration“, der großen Beschleunigung, zusammengefasst hat.¹ Die Autoren der Studie machen damit unseren von Geschwindigkeit und Beschleunigung geprägten Umgang mit der Zeit als eine Hauptursache der Krise aus. Trotzdem scheint er bis heute nicht hinterfragbar, wie nicht zuletzt das Konzept der „Industrie 4.0“ zeigt, bei dem es vor allem darum geht, durch Digitalisierung in Produktion und Transport weiterhin dem olympischen Motto „schneller, höher, weiter“ zu huldigen. Weil sich die kapitalistische Wirtschaftsform nur dynamisch stabilisieren lässt, scheinen „Fortschritt“ und stetiges Wachstum immer noch alternativlos.

Höchste Zeit also, sich an einem Ort wie Schwenningen, der wie kein zweiter in Deutschland mit seiner (Kontroll-)Uhrenproduktion zur Zeitdisziplinierung und Effizienzsteigerung der Moderne beigetragen hat, mit der Frage auseinanderzusetzen, wie es mit den herrschenden Zeitstrukturen der Gesellschaft weitergehen kann.

Dazu muss man zunächst die Kräfte der Zeitdisziplinierung verstehen, die hinter dem Rücken

unserer von Autonomie und Freiheit geprägten Wertordnung wirken. Es gilt, sich der nüchternen Erkenntnis zu stellen, dass wir „durch weitgehend unsichtbare, entpolitisierte, nicht diskutierte, untertheoretisierte und nicht artikuliert Zeitregime rigoros reguliert, beherrscht und unterdrückt werden.“² Der Zeitsoziologe Hartmut Rosa forderte wegen dieser Diskrepanz zwischen der enormen Bedeutung der herrschenden Zeitstrukturen als „eigentliche(m) Motor“ für die kulturelle Grundbeschaffenheit unserer Gesellschaft und ihrer untergeordneten Rolle im Diskurs um die Zukunft: „Die Aufklärung über die 'stumme normative Gewalt' der Zeitstrukturen stellt daher ein erstes und vordringliches Ziel einer kritischen Theorie der Beschleunigung dar.“³ Durch nichts und nirgendwo lässt sich die geforderte Sichtbarkeit besser herstellen als durch die Betrachtung und Analyse jener technischen Geräte, die es erst ermöglichten, Pünktlichkeit und Effizienz gesamtgesellschaftlich durchzusetzen: „Es ist einfach, jede Gesellschaft mit Maschinentypen in Beziehung zu setzen, nicht weil die Maschinen determinierend sind, sondern weil sie die Gesellschaftsformen ausdrücken, die fähig sind, sie ins Leben zu rufen und einzusetzen.“⁴ Genau das wird im „Bürk“ ein zentraler Aspekt des neuen Museums sein.



Abb. 1: *Nachtwächterkontrolluhr, Württembergische Uhrenfabrik, um 1860, Heimat- und Uhrenmuseum.*

Gleich die erste Schwenninger Erfindung auf diesem Gebiet ist auch die anschaulichste: eine 1855 vom Schwenninger Ratsschreiber Johannes Bürk erdachte Kontrolluhr, die vom Nacht-

wächter bei seinen Runden mitgetragen werden musste. Entlang seines vorgeschriebenen Weges lief er feste Stationen an, bei denen Schlüssel deponiert waren. Durch das Einführen des Schlüssels in die verschlossene Uhr wurde eine Feder betätigt, die auf einem innen liegenden Papierstreifen eine Markierung hinterließ. Die Auswertung der Markierungen auf dem Papierstreifen erlaubte es am nächsten Tag seinem Vorgesetzten zu rekonstruieren, ob und wann der Nachtwächter die Kontrollpunkte besucht hatte.



Abb. 2: *Werbeprospekt der Württembergischen Uhrenfabrik Bürk & Söhne, 1885, Technoseum Mannheim.*

Sehr anschaulich zeigt die zeitgenössische Werbung, welche tiefgreifende gesellschaftliche Verwandlung die Außenseiterfigur „Nachtwächter“ durch die neue Technologie erfuhr. Als vollständig (zeit-)diszipliniertes und damit anerkanntes, integriertes Mitglied der Gesellschaft flößt sie nun mit einer in Anlehnung an Polizei und Feuerwehr gestalteten Uniform selbst Respekt ein.

Die Nachtwächterkontrolluhr als ersten „activity tracker“ der Geschichte zu bezeichnen, ist mehr als ein rhetorischer Kurzschluss mit dem „Internet der Dinge“ von heute: Sie funktionierte höchst konkret als (Zeit-)Datensammler. Johannes Bürk schuf damit einen Prototyp für all die im Inneren von technischen Geräten verborgenen Datenträger, die menschliche Aktivitäten aufzeichnen und speichern und damit die Kontrolle von Bewegungen, die Lesbarkeit von Körpern ermöglichen. Ich werde auf diese heute hochaktuelle Form der Modulation von Individuen zurückkommen, doch zunächst gilt es nachzuver-

folgen, was aus dieser Erfindung folgte, einerseits für die Schwenninger Ortsgeschichte, andererseits für die Disziplinar- und Kontrollgesellschaften des 19. bis 21. Jahrhunderts.

Als seine Innovation auf größtes Interesse stieß und ähnliche Erfindungen nicht zur Marktreife gelangten, gründete Johannes Bürk die Württembergische Uhrenfabrik, um die Uhren in großen Stückzahlen arbeitsteilig zu produzieren. Das einmal entwickelte Grundmodell war so zukunftsweisend, dass es nicht nur über 100 Jahre mit nur kleineren Veränderungen produziert wurde, sondern auch eine Reihe weiterer Schwenninger Firmen – zum Teil von ehemaligen Mitarbeitern der Württembergischen Uhrenfabrik gegründet – mit ähnlichen Produkten erfolgreich waren. Damit begann im bislang von Landwirtschaft und (Uhren-)Handwerk geprägten Dorf Schweningen die Industrialisierung und der beispiellose Aufstieg zur ehemals „größten Uhrenstadt der Welt“. Dass das neue Museumsquartier Bürk just in die denkmalgeschützten ehemaligen Fabrikräume der „Württembergischen Uhrenfabrik Bürk & Söhne“ einzieht, ist deshalb eine sehr glückliche Fügung.



Abb. 3: Arbeiter der Württembergischen Uhrenfabrik an einem Schlüsselapparat bei Arbeitsbeginn, um 1900, Foto: Uhrenindustriemuseum.

In noch weit größerem Maßstab veränderte die nächste Kontrolluhrengattung aus Schweningen die Arbeitswelt der Industriegesellschaft. Beginnend mit einem Arbeiter-Kontrollapparat, den Johannes Bürks Sohn Richard 1879 entwickelte, variierten Stech-, Einschreibe-, Schlüssel- oder

Stempeluhren das Grundprinzip der Nachtwächterkontrolluhr, um am Werktor das pünktliche Erscheinen der Arbeiter zu registrieren. Auch hier waren Schwenninger Firmen – neben Bürk Isgus, Jundes und Benzing – zumindest in Deutschland klar marktbeherrschend. Die Disziplinargesellschaft des Industriezeitalters hatte mit diesen Maschinen ihre Mittler gefunden, um Pünktlichkeit allgemein durchzusetzen. Mit ihnen ließ sich die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit räumlich und zeitlich eindeutig markieren. Betroffen waren nicht mehr nur die Randgruppe der Nachtwächter, sondern konkret das Riesenheer der Arbeiterschaft und mittelbar auch alle Angehörigen. Kein Wunder, dass aus Schweningen nun auch Millionen von Weckern in alle Welt gingen, die die Macht der Stempeluhren vom Werktor bis ans heimische Bett verlängerten.



Zeitstudien am Webstuhl

Abb. 4: Zeitkontrolleur mit Arbeitsschauuhr, um 1930, Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.

Mit der gesamtgesellschaftlich institutionalisierten Pünktlichkeit war der äußere Rahmen der neuen industriellen Zeitstrukturen gesetzt. Doch dabei blieb es nicht. Unter der neuen Herrschaft der Zeit wurde Gesellschaftspolitik oft genug Zeitpolitik. Gewerkschaften erreichten 1918 in Deutschland den gesetzlich vorgeschriebenen Achtstundentag. Auf das veränderte Arbeitsrecht reagierte die Industrie mit Bestrebungen, in geringerer Zeit höhere Stückzahlen herzustellen. Ziel war es, für jede Tätigkeit den einzig richtigen, also effizientesten Bewegungsablauf zu ermitteln und zum Standard zu machen. Dies ermöglich-

ten Arbeitsschauuhren der Villinger Kienzle-Apparate GmbH, mit denen Zeitkontrolleure im wörtlichen Sinn hinter dem Rücken der Arbeiter auf einem von einem Uhrwerk angetriebenen Papierstreifen die Dauer jedes Handgriffs festhalten und mithilfe des erhobenen Datenmaterials normieren konnten.



Abb. 5: Lochkarte für Arbeitszeitlocher DC 770, Benzing Zeit und Datenerfassung, um 1970, Uhrenindustriemuseum.

Heute haben wir das rigide, mechanistische und Monotonie erzeugende Zeitregime der Industriegesellschaft weitgehend hinter uns gelassen. Die Geschlossenheit des Systems Fabrik mit seinen extremen zeitlichen Disziplinierungen ist Geschichte. Geöffnet hat es sich schon in den 1960er Jahren mit der Einführung der Gleitzeit. Schwenninger Firmen entwickelten für die nun wesentlich komplexere Arbeitszeiterfassung neue Kontrollgeräte, Lochkarten und später Chips, die zugleich als Werksausweis sowie als elektronische Zugangskontrollen dienten.

Das Homeoffice ist das neue Leitbild der Arbeitsorganisation. Die zeitlichen und räumlichen Grenzen einer fest umrissenen Befreiung („Freizeit“) zwischen zwei Einschlüssen (Arbeit) sind aufgelöst und mit ihnen die zwischen privat und öffentlich, Selbst- und Fremdbestimmung, Erholung und Anspannung oder Ereigniszeit und Uhrzeit. Der französische Philosoph Gilles Deleuze beschrieb schon 1990 die Folgen für die Individuen, die dadurch „dividuell“ werden: geteilt, teils der einen, teils der anderen Sphäre zugehörig, in kontinuierlicher Modulation, genauso wie die Unternehmen, für die sie arbeiten bzw. in sich geteilt, wenn sie als Einzelunternehmer agieren. Sozio-technisch funktioniert diese Gesellschaft durch elektronische Kontrollmechanismen, die es ermöglichen, so Deleuze vor dem Erfahrungshorizont von 1990, „in jedem Moment die Position eines Elements in einem offenen Milieu ... (anzugeben), Tier in einem Reservat, Mensch in einem Unternehmen (elektronisches Halsband)“.⁵ Es sind, aktuell gesprochen, die Smartphones, Tablets, das ganze Internet der Dinge, die die gegenwärtige Kontrollgesellschaft ermöglichen und ihr zugleich Ausdruck verleihen. Von Bürk's Nachtwächteruhr haben sie vieles übernommen. Sie unterscheiden sich aber in dem ganz maßgeblichen Punkt, dass mit ihnen Kontrolle heute immer mehr als Selbstkontrolle organisiert ist, Effizienzsteigerung als beständige Selbstoptimierung geleistet wird und die Geräte sich unlösbar mit dem „dividuellen“ Individuum verbunden haben. Übrigens: „Es ist nicht nötig zu fragen, welches das härtere Regime ist oder das erträglichere, denn in jedem von ihnen stehen Befreiungen und Unterwerfungen einander gegenüber.“⁶

Im Museumsquartier Bürk wird es also möglich, die zeitliche Organisation moderner Beschleunigungsgesellschaften an authentischen, vor Ort hergestellten, geradezu ikonischen Objekten nachzuvollziehen.

Und wie weiter?

Die Geschichtsschreibung hat seit den 1970er Jahren, als die „Grenzen des Wachstums“ offensichtlich wurden und sich der „Fortschritt“ als

Raubbau an der Natur entpuppte, ihr Geschichtsbild kritisch hinterfragt. Vom Konzept einer den Leitlinien der dynamischen Moderne entsprechenden, gesetzmäßigen Gerichtetheit der Zeit entlang eines evolutionistischen Kulturstufenmodells hat sie sich verabschiedet. Statt vergangene Epochen als ein für alle Mal überwundene und durch neue, bessere abgelöst aufzufassen, fragt man seither auch danach, inwiefern Vergangenheit durchaus noch in der Gegenwart präsent ist. Reinhart Koselleck machte „darauf aufmerksam, dass '[a]lle Zeit ... Gegenwart in einem ausgezeichneten Sinne' sei“⁷. Bei Koselleck heißt es weiter: „Denn Zukunft ist noch nicht und Vergangenheit nicht mehr. Zukunft gibt es nur als gegenwärtige Zukunft, Vergangenheit nur als gegenwärtige Vergangenheit. Die drei Zeitdimensionen bündeln sich in der Gegenwärtigkeit des menschlichen Daseins. ... Das sogenannte Sein von Zukunft oder Vergangenheit ist also ihre Gegenwart, in der sie präsent, vergegenwärtigt sind.“⁸ Denkt man hier weiter, so gelangt man zu der Einsicht, dass die Weltgeschichte eben doch nicht so geradlinig und alternativlos ist, wie in der Moderne behauptet. Achim Landwehr hat daraus das Konzept der „Vielzeitigkeit“ entwickelt: „Gesellschaften leben nicht im Kokon eines einheitlichen Zeitregimes, kennen also nicht nur eine singuläre Form der Gleichzeitigkeit, sondern pflegen zahlreiche, parallel zueinander bestehende Zeitformen, existieren also in einer Welt der Vielzeitigkeit.“⁹

Eine Ausstellung zur Ortsgeschichte Schwenningens, wie sie im „Bürk“ zu sehen sein wird, kann zu diesen geschichtstheoretischen Überlegungen einiges konkretes Material beisteuern, wenn sie sich darauf konzentriert, zu zeigen, welche Zeitvorstellungen vor der Moderne in einem Dorf wie Schwenningen herrschten. Das lässt sich hier mit einigen prägnanten Beispielen andeuten.

In Schwenningen betrieb bis zum Ende des 19. Jahrhunderts jede*r zumindest auch Landwirtschaft. Damit richtete sich das Leben in erster Linie nach der Ereigniszeit, sprich es war ausgerichtet an Ereignissen und Handlungen, wie sie im Rhythmus der Natur, des Jahres und des Licht-

tags anfielen. Das galt ähnlich für den Handwerker, auch den Uhrmacher, der in Schwenningen immer auch Landwirt war und seinen Arbeitstag sicher nicht nach der Uhr, sondern nach dem organisierte, was eben zu erledigen war.



Abb. 6: Johannes Jauch, *Die vier Jahreszeiten*, um 1850, Heimat- und Uhrenmuseum.

Die Abfolge der Jahreszeiten ließ sich dabei leicht als ewiger Kreislauf von Wachsen, Blühen und Vergehen, als Zyklus fassen. Der Schwenninger Maler Johannes Jauch (1832 - 1883) entwarf als Uhrschildmotive Personifikationen der vier Jahreszeiten, dabei einer seit der Antike bestehenden Bildtradition folgend. Frühling, Sommer, Herbst und Winter mit ihren jahreszeitlichen Attributen Blütenzweige, Kornähren und Weintrauben werden dabei kombiniert mit den menschlichen Lebensaltern, die vor allem über die Kleidung repräsentiert werden. Die lineare menschliche Lebenszeit, die Sterblichkeit des Individuums wird folglich in den organischen Zyklus einbezogen. Schwenninger Familienstrukturen belegen eindrucksvoll, dass dies auch höchst konkret versucht wurde, wenn stets der Sohn den Vornamen des Großvaters oder Vaters bekam. Wenn immer ein gleichnamiger Nach-

komme „als Rollenträger bereitstand, um die Geschicke des Hofes während seiner physisch besten und sozial am stärksten integrierten Jahre zu lenken“¹⁰, dann ließ sich menschliches Leben als eine zyklische, organische Abfolge von Generationen auffassen mit der Familie als auf Dauer ausgerichteter Institution, gerade bei einer Kindersterblichkeitsrate von annähernd 50%, die viele Eltern dazu brachte, denselben Vornamen zwei- oder dreimal zu vergeben, wenn der ältere Namensträger im Kindesalter verstarb. Wie groß der Abstand zu diesem zyklischen Zeitbild heute ist, zeigte Rüdiger Safranski auf, als er die Frage stellte, warum es uns eigentlich so schwer fällt zu akzeptieren, dass nach unserem eigenen Ableben der Zyklus des Lebens einfach weitergeht. Denn wir seien ja auch nicht traurig darüber, dass dieser Zyklus schon vor unserer Geburt existierte.¹¹

„Zyklische Zeit“ ist genauso ein Bild, eine Vorstellung wie die lineare, fortschrittsorientierte, gerichtete Zeitvorstellung der Moderne. Sie entspricht konkreten Bedürfnissen, etwa dem, die Wirtschaftsgemeinschaft „Hof“ über Generationen abzusichern. Die Einbindung des Individuums in feste, „intergenerationale“ Familienstrukturen ist nicht „natürlich“, sondern genauso ein Ergebnis von Wirtschaftsweisen und Machtkonstellationen wie die Disziplinierungs- oder die Kontrollgesellschaft.

Der genauere Blick auf die Zeitstrukturen in Schweningen zeigt darüber hinaus schnell, dass es neben der zyklischen noch weitere, durchaus einander widersprechende Zeitvorstellungen gleichzeitig gab. Eine ganz andere Sicht bietet der „Christliche Stundenweiser“, ein frommes Andachtsbild von etwa 1780, mit dessen Hilfe „ein Christ sich zur Wahrnehmung der Zeit das Nothwendige erwecken kann“. Das Uhrenschild kommt ohne Zeiger aus, vielmehr sind den Stunden des Tages in herzförmigen Rahmen moralische Ermahnungen zugeordnet, zum Beispiel bei der „I“: „Bedenke, o Seele! daß nur Eines Not ist, nämlich dem einigen Gott im Glauben vereinigt zu werden, und daß dir gesetzt nur einmal zu sterben, und darnach das Gericht.“ Jeden Augenblick, zumindest jede Stunde kann die irdische Zeit vor-



Abb. 7: *Christlicher Stundenweiser*, um 1780, Holzschnitt und Letterndruck auf Papier, Heimat- und Uhrenmuseum.

bei sein und man steht vor dem Jüngsten Gericht. Dann wird entschieden, ob man die Lebenszeit genutzt hat, um das ewige Leben in Glückseligkeit zu erreichen oder nicht. Das Blatt ist ein überaus signifikantes Beispiel dafür, dass die Kirche, zumal die protestantische, „lange vor dem ökonomischen Zeitregime des Industriezeitalters bereits ein heilsökonomisches Zeitregime mit ebenfalls rigiden Zeitvergeudungsverboten installiert“¹² hatte. Mit einer ebenso rigiden Zeitpolitik versuchte sie, diese Gerichtetheit in den Jahreszeitenzyklus einzuschreiben, vor allem durch die verbindlichen Unterbrechungen des gleichmäßigen Zeitflusses durch Sonn- und Feiertage, die Heils- und Weltgeschichte miteinander verknüpften. Schweningener Kirchenkonventsprotokolle sind voll von Strafen bei Verstößen gegen kirchliche Zeitgebote. So war selbst bei drohendem Hagel die Sonntagsruhe einzuhalten und wer dennoch statt in die Kirche auf Feld ging, musste mit Geldstrafen rechnen.

Die beiden Konzepte einer zyklischen und einer auf ein Ziel gerichteten Zeit existierten also spannungsreich gleichzeitig nebeneinander – und das sind nur zwei von vielen weiteren. Es kann also weder darum gehen, aus der Geschichte eine neue alte, „natürlichere“ oder „wahrere“ Zeitvorstellung zu gewinnen, noch darum zyklisches Denken als eine gegenüber „fortschrittlichem“ Bewusstsein überwundene Entwicklungsstufe abzutun. Was sich zeigt, ist vielmehr eine historische Vielfalt soziokultureller Zeiten, sowie vor allem, dass die jeweils dominanten Zeitstrukturen Ergebnis gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse waren.

Das Museum als kulturelles Gedächtnis, als Speicher wie ein Archiv oder eine Bibliothek, aus dem kulturelle Phänomene als Ressourcen zur aktiven Aneignung entnommen werden können, kann einen wichtigen Beitrag dazu leisten, diese historische Vielfalt für die Gegenwart zu aktivieren. Aleida und Jan Assmann haben dazu programmatisch formuliert: „Das kulturelle Gedächtnis ist komplex, pluralistisch, labyrinthisch, es umgreift eine Menge von in Zeit und Raum verschiedenen Bindungsgedächtnissen und Wir-Identitäten und bezieht aus diesen Spannungen und Widersprüchen seine Dynamik.“¹³

Im besten Fall kann das neue Museum also zeigen, dass es in einer „Vielzeitigkeit“ immer Handlungsoptionen gibt. Man muss und kann sich stets entscheiden und so dem eigenen Leben, aber auch dem Zusammenleben untereinander diese oder jene Richtung geben. Die (Wieder-)Gewinnung von Optionen zur Beschleunigungsgesellschaft ist das Projekt, zu dem das Museumsquartier Bürk seinen Beitrag leisten möchte.

Anmerkungen:

- ¹ Will Steffen, Paul J. Crutzen, John R. McNeill: The Anthropocene. Are Humans Now Overwhelming the Great Forces of Nature?, in: *AMBIO. A Journal of the Human Environment*, Vol. 36, No. 8, December 2007; vgl. Laurent Vidal: *Les hommes lents. Resister à la modernité XVe – XXe siècle*, Paris 2022, S. Vf.
- ² Hartmut Rosa: *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*, Berlin 2013, S. 8.
- ³ Hartmut Rosa: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2005, S. 481.
- ⁴ Gilles Deleuze: *Postskriptum über die Kontrollgesellschaften*, in: *Unterhandlungen 1972-1990*, Frankfurt am Main 1993, S. 158f. (Erstveröffentlichung in: *L'autre journal*, Nr. 1, Mai 1990).
- ⁵ Ebd., S. 261.
- ⁶ Ebd., S. 255.
- ⁷ Fernando Esposito: *Gegenwärtige Vergangenheit. Zum Wandel geschichtlicher Zeitlichkeit im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts*, in: Gisela Felber, Sonja Kerth, Elisabeth Lienert (Hg.): *Wider die Geschichtsvergessenheit. Inszenierte Geschichte – historische Differenz – kritisches Bewusstsein*, Bielefeld 2022, S. 29; Zitat: Reinhart Koselleck: *Stetigkeit und Wandel aller Zeitgeschichten. Begriffsgeschichtliche Anmerkungen*, in: ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a.M. 2003, S. 247f.
- ⁸ Koselleck 2003, S. 247f.
- ⁹ Achim Landwehr: *Diesseits der Geschichte. Für eine andere Historiografie*, Göttingen 2020.
- ¹⁰ Artur E. Imhof: *Von der sicheren zur unsicheren Lebenszeit. Ein folgenschwerer Wandel im Verlaufe der Neuzeit*, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* Jg. 71 (1984), S. 188.
- ¹¹ Rüdiger Safranski: *Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen*, Frankfurt 2017, S. 246.
- ¹² Ebd., S. 110.
- ¹³ Assmann, Jan: *Körper und Schrift als Gedächtnisspeicher. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis*, in: Moritz Csáky, Peter Stachel (Hg.): *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive, Teil 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit. Kompensation von Geschichtsverlust*, Wien 2000, S. 211.